

ORIENTIERUNGEN

Zeitschrift zur Kultur Asiens

Herausgegeben von
Berthold Damshäuser,
Ralph Kauz,
Harald Meyer,
Dorothee Schaab-Hanke

32 (2020)

OSTASIEN Verlag

Rezensionen

***Im Dienst des Irdischen: Buddhismus in China heute*, von Hans-Wilm SCHÜTTE.**

156 Seiten, mit 155 farbigen Abbildungen. Berlin: edition frölich, 2019. ISBN 978-3-9816537-0-0

Der Buddhismus hat hierzulande eine erstaunliche Karriere hinter sich: von Schopenhauer angefangen, der ihn für seine pessimistische Anthropologie entdeckte, bis zur beispiellosen Popularität des Dalai Lama als höchste – und selbst den Papst in den Schatten stellende – spirituelle Autorität der heutigen Tage genießt er unter Intellektuellen höchstes Ansehen, und dies trotz einer ansonsten weitverbreiteten religionskritischen Einstellung hierzulande. Heute ist der Buddhismus unangefochten zu *der* alternativen Religion des zivilisations- und christentumsmüden Westlers geworden. Er ist gleichsam Kultreligion und Religion der Religionskritiker in einem. So herrschen in seiner hiesigen Adaption Ideen vor wie die, er sei eine „Religion“ ohne Gott, oder es gehe nur um Meditation und Versenkung. Schließlich ist er eingegangen in ein Lebensoptimierungsgeschäft, bei dem buddhistische Versatzstücke wie „Zen für Manager“ oder „Achtsamkeit“ in Seminaren gegen gutes Geld angeboten werden, so dass Katharina Ceming in ihrer klugen Beobachtung die Entwicklung so zusammenfasst: „Vom radikalen Pessimismus zum Wellness-Produkt“.¹

Bei dieser Form der Rezeption – und vor allem aufgrund der Popularität des Dalai Lama einerseits und des Zen andererseits – erscheint uns der Buddhismus von seiner Herkunft her hauptsächlich tibetischen oder japanischen Ursprungs. Thailand, Burma oder Sri Lanka erweisen sich für die Variante des Theravada auch interessant – zumindest im Zusammenhang des Tourismus. Es ist somit eine bedeutende Verzerrung bzw. Lücke in der Wahrnehmung, dass China als größtes buddhistisches Land und der dort praktizierte Buddhismus so gut wie nicht zur Kenntnis genommen werden, und wenn doch, dann allenfalls der Tatsache Rechnung tragend, dass Tibet zum chinesischen Hoheitsgebiet gehört. Dabei gibt es ähnlich große Unterschiede zwischen dem zum sogenannten „Diamantenen Fahrzeug“ (Vajrayana) gehörenden tibetischen und dem chinesischen Buddhismus des „Großen Fahrzeug“ (Mahayana) wie zwischen letzterem und dem „Kleinen Fahrzeug“ (Hinayana bzw. Theravada) in Südostasien.

1 In: *Katechetische Blätter* 135 (2010), 166-170.

Insofern ist es ein großes Verdienst von Hans-Wilm Schütte, dass er mit seinem sehr lesenswerten Buch *Im Dienst des Irdischen. Buddhismus in China heute* uns diese Lücke füllen hilft. Dabei stellt er nicht nur vor, in welcher Weise der Buddhismus von der Bevölkerung gelebt und praktiziert wird, er zeigt auch seine lange traditionsreiche Geschichte auf sowie den für China zu erwartenden spannungsreichen Zusammenhang von Religion und Politik und schließlich – in höchst erhellenden Kapiteln und mit vielen Fallbeispielen – den Verlauf seiner dortigen Kommerzialisierung.

Der Buddhismus hat in China eine interessante Geschichte hinter sich. In seiner Frühzeit dort hat es eine erstaunliche Vielzahl an unterschiedlichen Schulen gegeben mit zum Teil anspruchsvollen philosophischen Ausprägungen, wie die aus der Madhyamaka-Schule des Nagarjuna stammende Sanlun-Schule, die Huayan-, Tiantai- und Chan-Schule, von denen die meisten jedoch die große Buddhistenverfolgung in der Tang-Zeit im Jahre 845 (Schließen der Klöster, die als Staat im Staat gesehen wurden) nicht überlebten. Sie haben jedoch in Japan, das sich zu jener Zeit an China orientierte, überdauert, vor allem der Chan-Buddhismus hat dort die Blüte des Zen hervorgebracht, so dass er von vielen – und fälschlicherweise – als etwas sehr Japanisches wahrgenommen wird. Tatsächlich ist der Chan/Zen jedoch die am typischsten chinesische Ausformung des Buddhismus, denn er stellt die Verschmelzung von chinesischem Daoismus mit indischem Buddhismus dar. Der Chan hat auch die genannte Verfolgung am besten überlebt, war allerdings eine vor allem unter Intellektuellen gängige Spielart. Die im Volk am meisten verbreitete Schule ist ein intellektuell eher schlichter Erlösungsbuddhismus. Ihr Grundelement ist die Anrufung des Amitabha-Buddha, welcher im „Paradies des Westens“ thront (Westen hier als Indien zu verstehen, woher der Buddhismus kam). Allein die gläubige Anrufung des Buddha-Namens genügt, um erlöst zu werden, konkret: um in seinem Paradies – auch „Reines Land“ (*jingtu*) genannt – wiedergeboren zu werden. So heißt diese Richtung traditionell auch „Schule des Reinen Landes“. Die heutige Ausprägung des Buddhismus in China (inkl. Taiwan) ist eine Mischform von Chan- mit dem eher rituell orientierten Erlösungsbuddhismus der Schule des „Reinen Landes“.

Erlebte der Buddhismus durch die Kulturrevolution einen ungeheuren Kahl-schlag, so ist seine Wiederauferstehung in China heute eine eigentlich unglaubliche Erfolgsgeschichte, die Hans-Wilm Schütte auch durch beeindruckende Zahlen belegt. Der Autor dürfte den China-Kennern kein Unbekannter sein: Er hat sich durch etliche Reiseführer, Studien und Reportagen über Land und Leute einen

Namen gemacht, vor allem hat er das Land in alle Richtungen durchquert und jede Ecke davon besucht. Davon gibt auch das vorliegende Buch Zeugnis, es überwältigt nämlich allein schon aufgrund des sehr großen Bildmaterials, wobei die Bilder alle sehr gut erklärt werden. Vor allem aber zeigt das Buch, wie der Buddhismus in China gelebt wird, denn die Art und Weise der buddhistischen Religionsausübung ist hier weitgehend unbekannt – wenngleich, wie noch deutlich werden wird, sie dem, der mit dem südeuropäischen Katholizismus vertraut ist, viele Parallelen bietet. Der Unterschied zu unserer Wahrnehmung wird von Schütte so auf den Punkt gebracht:

Geht es in westlicher Buddhismus-Literatur überwiegend um Ratgeber fürs Leben, um Meditation, um Gelassenheit im Alltag, um Entspannung und Entschleunigung, um Spiritualität und den Weg in eine Transzendenz, für Fortgeschrittene vielleicht auch um die Erleuchtung, ein angstfreies Sterben und einen möglichen Eintritt ins Nirvana, so ist in China außerhalb des buddhistischen Klerus all das kaum relevant. In China ist Buddhismus weniger Weltweisheit als vielmehr Kult, Ritus und Brauchtum. (S. 10-11)

Diese Form der Praxis in China aufzuzeigen widmet Schütte einen großen Teil seines Buches. Darüber hinaus befasst er sich jedoch auch mit der Rolle, den der Buddhismus im schwindelerregenden Modernisierungsprozess Chinas spielt, und geht auf folgende Fragen näher ein:

Wovon leben die Tempelklöster? Woher kommen die Riesen-Buddhas? Wie verhalten sich Pilgerfahrt und Tourismus zueinander? Welche Rolle spielt die Privatwirtschaft, spielen gläubige Unternehmer und wohlhabende Buddhisten aus dem Ausland? (S. 12)

So werden im zweiten Kapitel („Pilgerfahrt“) eingehend die Formen des Kults an den heiligen Stätten beschrieben. Er begleitet Pilger auf ihren Wallfahrten zu den vier Heiligen Bergen des Buddhismus und zu anderen wichtigen Tempeln und zeigt dabei die volksreligiöse Inbrunst, mit der der Buddhismus in China praktiziert wird. Jeder, der dies in China selbst erlebt hat, ist beeindruckt von der glühenden Religiosität und beginnt die hierzulande gängigen Ansichten vom Buddhismus infrage zu stellen. Spricht aus dieser Praxis nicht auch ein religiöser Glaube – ob an Gott oder an Buddhas und vor allem Bodhisattvas, ist hier gleichgültig –, welcher der Volksreligiosität des südeuropäischen Katholizismus vergleichbar ist? Jeder, der einmal Sevilla zur Zeit der „Semana Santa“, in Portugal Fatima, in Süd-Italien Patronatsfeste, in Frankreich Lourdes oder in Polen Tschenschow besucht hat, dem wird die Form des gelebten Buddhismus in China vertraut erscheinen. Vor allem die Bodhisattvas – als „Schutzpatrone“ (S. 32) – erscheinen als Äquivalente zu den katholischen Heiligen, die wie die ersteren ebenfalls in ihrer verschiedenen-funktionalen heilbringenden Wirkung angefleht werden.

Am wichtigsten in China ist dabei Guanyin, wobei dieser Bodhisattva auf dem Weg von Indien nach China gleichsam eine Geschlechtsumwandlung durchgemacht hat. In der indischen Ikonographie sieht man ihn noch als (Avalokiteshvara genannte) männliche Gestalt, in China hingegen – über eine Phase, wo er eher androgyn und geschlechtslos wirkte – nur noch als Frau, und so wird er/sie als gleichsam heilbringende „Göttin“ des unendlichen Mitleids angefleht. Dabei ist die Funktion ihrer Verehrung vergleichbar mit der der obersten Heiligen, der Mutter Maria, im katholischen Christentum. In beiden Fällen scheint es ein Bedürfnis nach Verehrung einer weiblichen Figur, die Barmherzigkeit verkörpert, zu geben. Außerdem entspricht die Ergänzung des Buddha-Kultes durch eine weibliche Kultfigur dem chinesischen Kulturmuster des *Yin-Yang*-Denkens – also der Ergänzung männlich-weiblich.

Ein ähnlicher ikonographischer Wandel betrifft eine andere wichtige Figur: den Maitreya genannten Buddha der Zukunft, dem man in der ersten Halle eines jeden chinesischen Tempels begegnet. In Indien noch als schlanker Jüngling dargestellt, wird er in China zum dickbauchigen Lachenden Buddha Milefo. Man sagt, der dicke Bauch symbolisiere ein großes Herz mit grenzenloser Toleranz und Großzügigkeit. Deshalb wird der Lachende Buddha oft mit auf ihm herumtollenden Kindern dargestellt (Bild dazu S. 105). Sein Lachen ist ein glückliches Lachen; das soll heißen, dass der Lachende Buddha der Zukunft zukünftiges Glück bescheren wird – aber nicht in Form von Wiedergeburt im Westlichen Paradies, sondern im jetzigen Leben: Sein Lachen verspricht ein gutes Leben im Hier und Jetzt – genügend Essen und viele Kinder als Nachkommen. Dieser Wandel fügt sich in das Muster der Sinisierung des Buddhismus in China. Der Buddhismus musste dort, wollte er an Vitalität nichts einbüßen, sich den chinesischen Gegebenheiten anpassen, das heißt, es war eine Adaption an eine konfuzianisch geprägte und das Irdische betonende Weltsicht nötig, vor allem galt es aber, die Bedürfnisse des einfachen Volkes zu berücksichtigen. Diese Bedürfnisse zeigen sich zum Beispiel in Wunschzetteln, die an Wunschbäume angeheftet werden, und deren Botschaft Schütte an mehreren Klöstern untersucht hat (S. 39ff). Das interessante – aber eigentlich nicht überraschende – Ergebnis ist, „dass es nur um irdisches Glück geht“.

Im Kapitel „Worum geht es im Glauben? Keiner redet von Nirvana“ zeigt Schütte die Spannung zwischen Lehre und Glauben auf. Von den Chinesen heißt es traditionell, sie seien Konfuzianer, solange sie Erfolg im Leben haben, Daoisten seien sie hingegen bei Misserfolg (um diesen mit Gelassenheit zu ertragen) und Buddhisten, wenn es ans Sterben geht. In diesem heute natürlich überholten – und

eigentlich nicht mehr zulässigen – Klischee (in dem aber auch immer ein Körnchen Wahrheit steckt), wird deutlich, dass der Buddhismus vor allem als für den Tod zuständig gesehen wurde und noch wird. Denn die gläubige Anrufung des Amitabha-Buddha auf dem Sterbebett garantiert, wie bereits erwähnt, eine Wiedergeburt in seinem Westlichen Paradies. So wird in diesem Kapitel ausführlich die populäre Totenliturgie dargestellt, für die Chinesen in der Regel viel Geld spenden und mit der diese Religion in China am meisten identifiziert wird.

Es wird aber auch deutlich, dass der Buddhismus in China, beginnend mit dem Reformier Taixu (1890–1947), einen Wandel zu einem sogenannten „humanistischen“ bzw. „innerweltlichen“ Buddhismus (*renjian fojiao*) vollzogen hat. Damit ist gemeint, dass sich der Buddhismus (wie auch der Daoismus) nicht mehr, wie sonst allgemein angenommen, aus der Welt herauszieht (*chu shi*), sondern sich auch mit weltlichen, gesellschaftlichen, ökonomischen und ökologischen Fragen befasst (*ru shi* – womit früher der Konfuzianismus charakterisiert wurde): nicht nur mit dem Ackerbau, sondern auch mit internationalem Austausch unter Buddhisten und Förderung des Weltfriedens. So haben inzwischen eine Reihe von großangelegten Weltforen des Buddhismus in China stattgefunden. Auch setzt sich der Buddhismus inzwischen verstärkt für gesellschaftliche – und internationale – Harmonie ein, wodurch er sich auch den ideologischen Vorgaben der Kommunistischen Partei anpasst.

Das konfliktreiche Verhältnis zwischen Buddhismus und Politik zieht sich durch fast alle späteren Kapitel des Buches hindurch. Zur Sprache kommen dabei die Spannungen, die entstehen, wenn die religiöse Identität ergänzt und gleichsam verschärft wird durch eine ethnische Identität – wie im Falle des tibetischen Buddhismus (aber auch der moslemischen Uiguren in Xinjiang). Insgesamt gesehen, wird deutlich, dass der Buddhismus in China von der Politik nicht nur geduldet, sondern auch – als ein „nationales“ Kulturgut – in gewissem Maße gefördert wird. Allerdings will die Kommunistische Partei sein Erstarken nur in engen Grenzen erlauben. Für sie ist der Buddhismus wie ein Pharmazeutikum, das in geringen Dosen heilt, in größeren aber giftig ist. (S. 147)

Besonders eindrucksvoll schildert der Autor die Entstehung von großangelegten neuen buddhistischen Stätten in zum Teil gigantomatischen Ausmaßen, d.h. mit oft riesigen Buddha-Statuen. Diese sind einerseits nur möglich durch Genehmigung durch die politischen Behörden, wobei auch bisweilen Lokalpatriotismus im Spiel ist, andererseits durch großzügige Spenden von Anhängern, sehr häufig auch von Überseechinesen aus dem Ausland. Die Summen, die dabei im Spiel sind,

erstaunen hinsichtlich ihrer großen Höhe (und der diesbezüglichen Detailkenntnis des Autors). Es wird dabei aber auch und gerade die starke Tendenz zur Kommerzialisierung des Buddhismus – und zwar zum Zwecke des Tourismus – deutlich. Als Beispiele dieser neuen buddhistischen Riesenanlagen seien hier genannt: die Klöster Xuedou Si (bei Ningbo) und Famen Si (Provinz Shaanxi) sowie die großen Buddha-Statuen von Lingshan (bei Wuxi) und Lushan (Provinz Henan). Die ausführliche Darstellung dieser touristischen Großprojekte mit ihrer ganzen Genese und dem dabei auch auftretenden politischen Gerangel ist spannend und erhellend zugleich zu lesen; es macht dem Leser die Dimensionen deutlich, aber auch die Widersprüche, in denen der Buddhismus in China lebt und wirkt.

Die Widersprüche betreffen nicht nur buddhistische und touristische Anliegen, sie betreffen auch die Vorstellungen vom Buddhismus selbst: Wer sind schließlich „die Buddhisten“ in China? Die Mönche und Nonnen oder gläubige Laien? Offenbar beide – sie haben zwar unterschiedliche Interessen, sind aber aufeinander angewiesen. Schütte spricht von einer „Symbiose des Missverständnisses“ zwischen beiden Gruppen:

Die Laien glauben gern, dass die Befriedigung ihrer höchst irdischen Wünsche eine Hauptaufgabe des Buddhismus sei – ein Missverständnis, das die Klöster gerne aufrechterhalten, da es hilft, ihre finanzielle Basis zu sichern (...) Die Laien nehmen die Tempelklöster als Dienstleistungsmittler zum magischen Jenseits wahr, um ihre irdischen Wünsche zu befriedigen; für die Klöster, deren Klerus über solche Wünsche üblicherweise erhaben sein sollte, dienen die Besucherscharen in erster Linie als Geldquellen. (S. 53)

Auf den letzten Seiten (so im Kapitel „Sinnsuche in Tibet und der Skandal um Xuecheng“) wird deutlich, dass von vielen „echten“ buddhistischen Sinnsuchern die Entwicklung in China auch mit Sorge betrachtet wird, nämlich dass der Buddhismus zu stark kommerzialisiert wird. Und so erscheint vielen die tibetische Variante als noch unverdorben und attraktiv. Die „Tibetmode“ unter hanchinesischen Buddhisten bewertet Schütte jedoch durchaus ambivalent, denn es ergeben sich

sehr ähnliche Rückwirkungen, wie sie im nicht-tibetischen chinesischen Buddhismus bereits beschrieben wurden, vor allem solche der Kommerzialisierung. Der Zulauf zu tibetischer Spiritualität führt dazu, ebendiese zu beschädigen oder gar zunichte zu machen. Es ist gewissermaßen der Preis für den Erfolg bei „religionshungrigen“ Chinesen. (S. 138)

Eine gleichsam „magische Anziehungskraft“ übt dabei die Schulrichtung des Tantra aus, die bekanntlich „den Adepten auf der höchsten Stufe geistlicher Vervollkommnung“ einen besonderen Ritus erlaubt: „die sexuelle Vereinigung mit

einer Person des anderen Geschlechts.“ (S. 139). Dieser Anziehungskraft war womöglich auch Meister Xuecheng erlegen, der von 2015–2018 als Präsident der chinesischen Buddhisten-Vereinigung fungierte, jedoch nach von Mönchen publik gemachten Vorwürfen sexueller Nötigung gegenüber Nonnen (und illegaler Geldgeschäfte) zurücktreten musste. Man sieht auch an diesem Beispiel, dass der Buddhismus in China – nun als „innerweltlicher Buddhismus“ – tatsächlich in der Welt angekommen ist.

Hans-Wilm Schüttes Buch ist eine große Bereicherung der inzwischen bereits unübersichtlich gewordenen Literatur zum Buddhismus, denn es zeigt hierzulande vernachlässigte Aspekte: die von einem tiefen Glauben getragene volksreligiöse Praxis, einerseits, und die Einbettung in ein politisch streng bewachtes gesellschaftliches und ökonomisches Modernisierungsprojekt, andererseits. China ist in mancher Beziehung eine andere Welt und uns insofern in vielerlei Hinsicht unbekannt, wenn nicht unverständlich geblieben. Dazu gehört auch der dort praktizierte Buddhismus. Schüttes facettenreicher Darstellung gelingt es, den Bambusvorhang ein wenig zu heben und einen Blick darauf zu werfen. Das Buch ist für alle, die den Buddhismus in seiner vielgestaltigen Art besser kennenlernen möchten, ein Muss.

Karl-Heinz POHL
(Trier)